

Der Glaube.



Ein

religiöses Lehrgedicht

• 1 u m

Bessen der durch die letzte Ueberschwemmung zu Grunde
gerichteten kleinen Gemeinde

a u f

der Hallig Nordstrandischmoor

herausgegeben

v o n

J. C. Biernacky,
ihrem Prediger.

Zweite Auflage.



Gedruckt im Königl. Landammann Institut zu Schleswig

1 8 2 5.



V o r r e d e.

Der Verfasser dieser Vogen, Prediger auf der kleinen Hallig Nordstrandischmoor in der Nordsee, widmet den Ertrag lediglich seiner unglücklichen Gemeinde, die durch die Ueberschwemmung am 4. Febr. d. J. fast Alles verloren hat, Obdach, Kleidung, Hausgeräth und Heerden. So fest er sich auch entschlossen hatte, für seine Gemeinde in der Zeit der Gefahr und Noth Alles zu thun, was in seinem Vermögen stand, so sahe er doch bange auf seine geringen Kräfte und auf die große Anzahl der in andern Gegenden durch dasselbe Unglück zu Grunde Gerichteten. Freudig überrascht fand er sich aber bald durch die kräftige Hülfe, die ihm von allen Seiten zukam; freudig überrascht, in dieser überhaupt schweren Zeit so viel thätige Menschenliebe bei seinen Landsleuten zu finden. Keine Bitte, kein Gang, keine Reise war unbelohnend. Ein heiliger Eifer scheint das ganze Land ergriffen zu haben, die schwerer:

wordne Habe mit denen zu theilen, die mit Einem fürchterlichen Schlage Alles einbüßten. Wie zu erwarten stand, steht unsere Regierung an der Spitze der Helfenden. Gottes Segen dem Könige, und seinem Volke, das ihm gleicht! — Das folgende religiöse Lehrgedicht haben die Umstände früher und daher ungefeilter ans Licht gebracht, als sich mit der strengen Kritik vertragen wird. Aber nicht Dichterruhm will der Verfasser, sondern nur das Lob, nicht in dem Bestreben, Unglücklichen Hülfe zu bringen, zurückgeblieben zu seyn. Ueber die Verwendung der für meine Gemeinde an mich eingegangenen Beiträge verspreche ich bald auf eine oder die andere Weise das Publikum zu benachrichtigen. Dieser Nachricht wird vielleicht eine kurze Beschreibung der Halligen, und besonders der mir zunächst bekannten, beigefügt. Jetzt erlauben mir die Geschäfte, die der Zustand meiner Gemeinde herbeiführt, keine Muße dazu. Die hier folgenden Verse mögen denjenigen, die Wassersnoth nicht kennen, einen kleinen Begriff von der Furchbarkeit einer Ueberschwemmung geben.

Die Ueberschwemmung.

Der Mond enthüllt den lichtverklärten Bogen,
 Ein stiller Schimmer blinkt vom Sternenzelt,
 Und spiegelt auf des Meeres ruhiggleiche Wogen
 In's Blau hinunter eine zweite Welt.
 Die Möwe ruht im feuchten Uferande,
 Und jeder Laut entschläft am sichern Strande.

Die Friedenswelle schaukelt leichte Rähne
 Auf ihrer glanzgestreiften Bahn dahin,
 Und schwere Segel ziehn, wie weiße Schwäne,
 Zum Hafen den erfreuenden Gewinn.
 Der Seemann denkt der Noth vergang'ner Zeiten,
 Schon winkt das Licht der Heimath ihm von Weiten.

Furchtbare Wandlung! Aus des Nordens Strecken
 Stürzt schnell und wild die Windebraut sich in's Meer.
 Die Woge schäumt, und flieht mit blindem Schrecken;
 Und brausend jagt der Sturm sie vor sich her.
 Hoch über den empörten Wasserschlund
 Wälzt noch ein Meer sich aus dem schwarzen Grund.

Der Kahn zerschellt, und Schiff und Mast zersplittert,
 Der Abgrund schlingt der Flotten letzte Spur.
 Die Wehre um das Land der Aehren zittert,
 Sie wankt, sie stürzt! — Zum See wird Dorf und Flur.
 Wo segensreich die blanken Pflüge zogen,
 Furcht nun verderbend die Gewalt der Wogen.

Die Hütte, deren friedlich Dach bewahrte
 Des kargen Lebens mühevollen Fleiß,
 Sie trümmert hin! Und was die Sorge sparte —
 Ein Augenblick verschlingt der Jahre Schweiß.
 Die Herde treibt hinweg, die liebste Habe,
 Ihr folgt der Hund, noch treu im Wellengrabe.

Doch rings vom nahen Tode schon umgeben,
 Trau'rt nicht der Mensch um zeitlichen Verlust;
 Kaum kämpft er hoffend noch für's eig'ne Leben,
 Nur für die Noth der Lieben schlägt die Brust.
 Mag Alles brechen, sinken und vergehn,
 Kann er die Theuren nur gerettet sehn!

Umsonst! Schon ringet hier den Seinen
 Ein Vater die gestreckten Arme nach.
 Hoch rauscht die Fluth, um schnell sie zu vereinen;
 Im Wogenschwoll erstickt das letzte Ach.
 Die Mutter hält den Säugling noch nach oben,
 Bis Kraft und Geist entflieht im Sturmesstoben.

Dort liegt die Jungfrau am geliebten Herzen
Des Jünglings, der sie krampfhaft fest umschlingt,
Ihr Angstgeschrei verdoppelt seine Schmerzen,
Zwiefachen Tod ihm seine Liebe bringt.
Den letzten Trost zerreißt der Brandung Wuth,
Auch ihre Leichen trennt die wilde Fluth.

Meer überall! Die Schreckensscene lichtet
Des Mondes klarer, todtenstarrer Blick.
Verwüstung rings! Wohin das Auge flüchtet,
Scheucht das Entsetzen es voll Angst zurück.
Und immer weiter wälzt die schweren Wogen
Der Ocean in bergeshohen Bogen.

Schon häufen Trümmer sich mit neuen Trümmern,
Der letzten Rettung morsche Zuflucht bricht.
Der Fromme fleht, und bleiche Sünder wimmern:
Allvater hilf! Verschone Strafgericht!
Und immer hohler tönt des Sturmes Saufen
Und immer höher schäumt der Wogen Brausen.

Gott sieht herab! — Und horch, die Wetter schweigen.
Errettung kommt, woher Verderben kam.
Des Tages langersehnte Blicke zeigen,
Wie Gott uns schützte, und was Gott uns nahm.
Kaum scheint das Leben eine frohe Gabe,
Der Dank verstummt an unfres Glückes Grabe.

Hinauf zum Himmel, tiefgebeugte Seele!
 In Thränen reißt die Saat der Ewigkeit.
 Daß sich dein Herz das bess're Theil erwähle,
 Mahnt dich des Irdischen Vergänglichkeit.
 Das Zeitliche vergeht, der Zeit zum Raube,
 Doch ewig bleibt die Liebe und der Glaube.

Nordstrand, im Febr., 1825.

J. C. Biernacky
 Pfarrer auf Nordstrandischmoor.

V o r r e d e

zur zweiten Auflage.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage erfordert einen nochmaligen, nur von einigen Druckfehlern gereinigten, Abdruck. Mehr konnte und wollte ich jetzt nicht geben, obgleich die Mängel eines eifertigen Entwurfs mir selbst sehr klar seyn müssen. Folgende Notizen sind hier aber wohl nicht unpassend, besonders für entferntere Besitzer dieser Bogen. Die Halligen der Nordsee sind nichtumdeichte Eilande, die bei Fluthen, die höher steigen, als gewöhnlich, überschwemmt werden. So kann es treffen, daß bei anhaltenden West- und Nordwestwinden im Herbst und Winter das Land alle Tage ein- oder zweimal unter Wasser steht. Deswegen werden für die Wohnungen Berste, mit Karren oder Wagen aufgefahren, und mit Lagen von Grassoden überdeckte Erdhügel, bis zu einer Höhe von 16—20 Fuß errichtet. So sieht man denn oft die kleinen Häuser, als wenn das Meer bebaut wäre, allein aus dem Alles überdeckenden

Ocean hervorragen. Der Sturm erhebt sich, die Woge schäumt über die Strohdächer hin, und in Einem Augenblick sind Haus, Menschen und Heerden auf immer verschlungen! Und doch hängt der Halligbewohner mit unendlicher Liebe an seinen lebensgefährlichen Boden. Hat er auf weiten Meeren, in fernen Ländern Vermögen gesammelt, dann kehrt er sehnsuchtsvoll heim, um es auf seinem Geburts-Eislande zu genießen, wo neben jedem Genuße Gefahr und Tod steht. Er verschwendet nichts in Spiel und Trunk, nichts in kostbarer Kleidung und bei besetzter Tafel. Er lebt in und außer dem Hause höchst einfach und genügsam, ja ärmlich; aber es fehlt ihm nie an schönem Bett; und Leinwandzeug, es fehlt seiner Frau und seinen Töchtern nicht an Silbergeschire, er schmückt sie mit langen silbernen Ketten, mit Schaumünzen, goldenen Ringen und Brustnadeln. Der Nordstrandischmoorer kennt aber auch diesen Golde und Silberprunk nicht einmal, weil er allein nur von Schaafzucht, nicht von Schifffahrt lebt, und daher keine Gelegenheit hat, Vermögen zu erwerben. Um so furchtbarer traf ihn das letzte Unglück; er verlor seinen einzigen Erwerbszweig. Fünf Familien verloren zusammen gegen 550 Schaafe, und acht Familien waren überhaupt nur

auf dem Lande. Von den acht Wohnungen sind drei nebst Kirche und Schulhaus gänzlich zerstört, eine ist niedergestürzt, von dreien stehen noch die Dächer auf den nackten Pfählen und nur Eine blieb fast ganz unbeschädigt, wohin sich am Abende nach dem Sturm die ganze Gemeinde flüchtete. Aber 42 Menschen, durchnäßt, halb erfroren, mehrere krank, eine Frau in Kindesnöthen, und nur zwei kleine Stuben, auf deren Fußboden das Wasser gestanden hatte, nur zwei Betten, nur Eine Ofen, — man denke sich diesen Zustand, und man wird es fast unbegreiflich finden, daß nur eine siebenzigjährige Frau einige Tage darauf gestorben ist. Das Ueberflüchten nach dem Einen erhaltenen Hause konnte erst so spät geschehen, weil die einzelnen Werste weit von einander liegen, und das Wasser nicht früher so weit abließ, daß man durchwaten konnte. Die Unglücklichen also, die Haus und Gut verloren hatten, mußten in durchnäßten Kleidern, bei strenger Kälte, ohne Nahrungsmittel, in steter Todesangst, entweder unter freiem Himmel auf nassem Heu, oder unter Trümmern, die Nacht und den ganzen Tag des 4. Febr. ausdauern. Wie aber doch Alle wunderbar am Leben erhalten sind, wie auf einem Lager von Heu, 6 Fuß lang und 4 Fuß breit, das die Wogen

immer überspülten, das bei jedem Wellenstoße hin und her schwankte, sechs erwachsene Menschen gerettet wurden; wie eine Frau, die jeden Augenblick ihre Entbindung erwartete, nun, mit dem Boden des Hauses niederstürzend, von schweren Balken gepreßt, naß und kalt und ohne Nahrung bis zum folgenden Abend liegen, dann eine Stunde bis zu den Knien im kalten Wasser waten mußte, und doch in der Nacht darauf ein glückliches Wochenbett haben konnte, das geht über des Zweiflers Zufall und Schicksal, das ist Gottes allmächtige, rettende Hand. — Menschenfreunden wird es angenehm seyn zu wissen, daß durch mir gewordene Privatbeiträge und durch die thätige Mitwirkung des Husumer Unterstützungsvereins für die Halligen, für die ersten Bedürfnisse meiner Gemeinde gesorgt ist und wird.

Nordstrand, den 27. März, 1825.

J. C. Biernaghty.

Der Glaube.



Ein

religiöses Lehrgedicht.



W e i h e.

Wohl sang ich oft in einsam trüben Stunden
Mir Wehmuth in das sturmbewegte Herz,
Und linde Thränen kühlten seine Wunden,
Und leise Sehnsucht hob es himmelwärts.
Ein milder Zauber wohnet in den Tönen,
Ein Geist des Friedens im Gesetz des Schönen.

Darf ich nun kühn die Schwingen höher wagen,
Wohin noch nie mich meine Lyra trug?
Genossin meiner Freuden, meiner Klagen,
Scheust du nicht jetzt den ungewohnten Flug?
Die sanfte Flöte tönt nur Hirtenlieder,
Im hohen Dome hallt die Orgel wieder.

Doch sing ich ja mit frommer, reiner Seele,
Kein weltlich Streben führt mich in die Bahn.
Ein heilig Ziel ist's, das ich mir erwähle.
Dem Glauben Licht und Kampf verjährtem Bahn!
Von oben kommt die Kraft und das Vollbringen;
Ich schau nach oben, — und die Saiten klingen.

. D e r G l a u b e .

Wo in des Sandmeers ungemessnen Strecken
Die Sonne brennend glüht, der Chamsin sengt,
Der matte Quell versiegt, und Todesschrecken
Am Schlangengebilde der Hyäne hängt:
Da dient der Wüste Sohn, der nackte Wilde
Anbetend seinem heil'gen Sternenbilde.

Wo an des Nordens eisummau'rt'n Pole
Das Leben wach von der erstarrten Flur,
Bezeugen noch des Samelags Idole
Die Ahnung einer höhern Natur.
Er raubt das Letzte von dem kargen Heerde
Und opfert dem, der ihm nur das bescheerte.

Und aus der Gottheit unsichtbaren Händen
Nimmt demuthsvoll der Mensch den Ueberfluß,
Wo ihn freiwillig Thal und Hügel spenden
Und nie das Schöne fehlt dem Genuß.
Es können nicht des Sinnenreiches Gaben
In ihm das himmlische Gefühl begraben.

Woher der Funke, der in allen Zonen
Mit ew'gem Licht in jeder Seele glüht,
Die in der Fülle, die im Mangel wohnen
Mit gleichem Zug zum höhern Glauben zieht,
Daß sie, zu jedes Irrthums Spiel erkoren,
Doch nie die Spur der Wahrheit ganz verloren?

Woher das Band, das Erd' und Himmel bindet,
Den Sohn des Staubes an die Gottheit reißt,
Woran der Mensch sich erst zur Menschheit findet,
Und das sein Wissen erst zur Bildung weicht,
Das auch den frechsten Stolz zur Andacht neigt,
Der gierigsten Begierde Fesseln zeigt?

Die eigne Weisheit hat es nicht gewoben,
Ihr, wo der Boden der Erfahrung schwand,
Folgt schnell der Zweifel; über ihn erhoben
Hat nie der Glaube, was ein Weiser fand.
Der Wechsel herrscht im Reiche der Gedanken;
Kein stolzer Sieger schloß die letzten Schranken.

Nicht dem Gesetz Gehorsam zu erzwingen,
Das Recht des Schwachen in der Willkühr Streit
Der Arglist und dem Mordstahl abzurufen,
Schuf diesen Glauben die Nothwendigkeit.
Er ehrt das Recht, wo kein Gesetz es lehrt,
Und zähmt die Lust, die kein Gesetz verwehrt.

Das Himmlische kann nur der Himmel geben,
Selbst führt die Welt uns nicht aus dieser Welt.
Ein Höh'res muß in uns'rer Seele leben,
Das uns zu Gott erhebt, in Gott erhält.
Die Dinge nicht, die kamen, sind und schwinden;
Das Ew'ge nur kann uns den Ew'gen künden.

Des Schöpfers Geist durchdringt der Schöpfung Weiten,
Er theilet Licht und Leben, Raum und Zeit,
Er mißt des kleinsten Staubes Endlichkeiten,
Des ganzen Weltalls Seyn und Ewigkeit.
Er will es, — und ein Sonnenheer entsteht!
Er will es, — und ein Weltenmeer vergeht!

Noch war sie nur ein Schatten seiner Größe
 Die Schöpfung, die bewusstlos ihn umkreist.
 Es lebt kein Geist im prangenden Gefäße,
 Und nur im Geiste spiegelt sich der Geist;
 Da neigte sich der Himmel zu der Erde:
 Den Menschen schuf des Vaters liebend Werke.

Und sollt' er gleich im Erdenthale wallen,
 So ward ihm doch der lichtgewandte Blick,
 Ein schönes Loos vor den Erschaffnen allen
 In des Bewußtseyns und der Rede Glück.
 Sein Auge sieht die Blumen und die Sterne,
 Sein Geist verknüpft das Nahe und das Ferne.

Wo rohe Kräfte ungebunden wallen,
 Da bindet sie sein ordnender Verstand,
 Um der Erscheinung wechselnde Gestalten
 Schlingt er des einenden Gesetzes Band;
 Denn was ihn leitet, legt' er auch in's Ganze,
 Und zeichnet Bahnen selbst dem Sphärentanze.

Ihm mehret des Genusses Sinnengabe
 Der Weisheit Raath und die Geselligkeit,
 Nie ruht er in der wohlverwor'n'en Habe,
 Bis er das Schönste an das Beste reiht;
 Und Mumen flieht er in des Ruhens Garben:
 Das Lied, den Tanz, die Töne und die Farben.

Doch endet nicht im Irdischen sein Streben.
 Was Wissensdurst gewährt und Sinnentlust,
 Kann nie dem Herzen seinen Frieden geben;
 Ein höheres Verlangen schwellt die Brust.
 Der Geist will eine ew'ge Speise haben,
 Ihm gnügen nicht des Sinnenreiches Gaben.

Und wie ein Strahl aus einer schönern Sphäre
Tritt vor die Seele Gottes ew'ges Bild,
Verklärend füllt die ungewisse Seele
Der Glaube heilig ernst und selig mild.
Der Mensch entsteigt den niedern Erdengrüften,
Und athmet frei in reinen Himmelslüften.

Er fühlt in seinen Freuden, seinen Thränen
Sich einer höhern Ordnung anverwandt.
Der Staub zerschellt, und ein unsterblich Sehnen
Kränzt hoffnungsvoll des dunkeln Grabes Rand.
Der Sünde wehrt des Herzens stille Mahnung,
Und Welt und Tod besiegt die Gottesahnung.

So offenbarte sich des Vaters Liebe,
Er ließ sein Kind im Erddunkel nicht;
Daß ewig fern es ewig nah ihm bliebe,
Gab er sein Bild ihm in des Glaubens Licht.
Sein Geist verklärt und hebt des Geistes Blick,
Und Liebe strahlt in Liebe sich zurück.

Gott ist es, der des Glaubens Flammen zündet,
Der Mensch ist nur der Spiegel, dessen Nacht
Erleuchtet erst das Leuchtende verkündet,
Das Bild nur annimmt, nicht das Bild sich macht.
Das höchste Gut verdankst du nicht dem Staube,
Des Himmels schöne Gabe ist der Glaube.

Des Himmels Gabe? Und der Mensch erschafft
Sich selbst die Götter, aus den niedern Reichen
Der irdischen Natur, und statt der Wunderkraft
Der Allmacht ehrt er ihre stummen Zeichen;
Und tauscht sie leicht um andre Truggestalten;
Sie waren heilig nur so lang' sie galten.

Es reißt der Sturm sich aus des Berges Schlünden,
Des Hügel's Krone schleudert er in's Thal,
Empört das Meer in nachbedeckten Gründen,
Und weckt des Tonners schnellen Flammensstrahl.
Der Mensch erbebt, im fernsten Wald versteckt,
Und ehret göttlich, was ihn furchtbar schreckt.

Die Wetter schweigen, und die Morgenröthe
Verscheucht die Angst der ruhelosen Nacht.
Der Osten glüht, sie naht die Lang'erslechte,
Die Sonne steigt mit königlicher Pracht.
Ihr lächelt Meer und Land und Himmel wieder:
Anbetend sinken Volk und Priester nieder.

O Griechenland, um deine Geister schmiegte
Die Kunst ihr festes, zauberisches Band.
Der Völker ew'ge Lehrerin besiegte
Ein Phidias mit seiner Meisterhand.
Die Thorheit, um den Spott sich zu versöhnen,
Erborgt das trügende Gewand des Schönen.

Es macht zum Gott den Giftzahn das Entsehn;
Der Nutzen reißt den Stier zur Götterschaar;
Ein Tempel prangt dem sinnlichen Ergötzen,
Der Sünde selbst unheil'g ein Altar.
Dem Glauben ist, anbetungswerth zu seyn,
Zu niedrig kein Geschöpf und kein Gefühl zu klein.

Des Himmels schöne Gabe? Seh ich nicht
Zum Gögentempel Opferzüge wallen,
Wo sich der Brüder Lanz zur Kette flicht,
Und Menschen sterbend am Altare fallen;
Der Priester stolz das blut'ge Messer zeigt,
Und fromm das Volk sich vor dem Mörder neigt?

krummt nicht der Glaube seine Schreiterhausen
 im Glauben auf, der andre Formen lehrt?
 o wähnt er nicht den Himmel zu erkaufen,
 wenn ihre Blut den Märtyrer vergeht?
 t er die schönste Bande nicht zerrissen?
 ah! er das Mitleid nicht aus dem Gewissen?

im Schrecklichsten sprach er ein bleibend Werde,
 d borgt dem Himmel heil'ge Namen ab.
 schürte Haß und Zwietracht auf der Erde,
 d schleudert seinen Fluch bis über's Grab,
 b Freveln, die der Hölle angehören,
 a frommen Eiser Nahrung und Gewähren.

Menschheit, herrlichstes Geschöpf der Liebe!
 ohin verführte dich der Widerstreit
 nbseliger in dir vereinter Triebe:
 rnußt und Lust und Geist und Sinnlichkeit?
 a aller Dienst mit gleichem Zwang gehalten,
 zürnst du immer eine der Gewalten.

o soll ich Frieden, wo die Wahrheit finden,
 o hundert Wege mir der Glaube zeigt?
 h seh um mich ein Labyrinth sich winden,
 es Zweifels falsche Waage fällt und steigt.
 s ringt das Herz nach seinem Ideale,
 ad Räthsel nur häuft ihm die schwanke Schaaale.

as Leben Traum, und Traum des Lebens Lust!
 die Blüthen fallen vor des Sturmes Wehen,
 d schnell im Staube wellen und vergehen,
 ad Seufzer wecken in des Pilgers Brust:
 o welkt und stirbt das Schöne und das Große,
 d blind verstreut das Schicksal seine Loose.

Was ist der Mensch? Selbst Wurm und Würmer-Raub?
Der König steigt vom Thron und kehrt nicht wieder,
Der Bettler legt die morschen Krücken nieder,
Eins sind sie nun, Ein Schatten und Ein Staub!
Um den sein Volk, um den kein Auge weint
Sie schlafen nun in einer Nacht vereint.

Der ew'gen Räthsel Größtes! Was ist Gott?
In tausend hohen Tempeln sollt' ich's lernen,
Und stau noch immer weinend nach den Sternen,
Und meine Thränen sind des Wissers Spott.
In einer Volkzahl armer Menschlichkeiten
Sieht er den Geist des Herrn der Herrlichkeiten.

Was, was ist Zukunft, Seyn, Vergangenheit?
Ein Truggebild, ein Spiel des Traums auf Erden.
Dort oben, wo die Sonnenheere werden,
Da waltet zeit- und raumlos Ewigkeit.
Wie bald vergeht in ihrem Todtenschlunde
Der stolzen Menschheit letzte Spur und Kunde.

Dies Leben giebt und lehrt dem Weisen nichts.
Was kommen wird, wer wagt es das zu ahnen?
Die Sonne wandelt still die ew'gen Bahnen,
Der Mensch erblindet vor dem Strahl des Lichts,
Und aus den Schatten, die sein Aug' umfloreu,
Malt er ihr Bild den glaubensvollen Thoren.

Und doch, und doch, du wunderbares Herz,
Doch kannst du kindlich glauben, lieben, hoffen,
Bist jedem Freudenblicke fühlend offen,
Und weinst mit bei eines Dulders Schmerz.
O könnt ich still vergessen all' mein Denken
In dunkeln Frieden des Gefühls versenken!

Rein, frommer Zweifler, suche kühn die Wahrheit,
 Vertraue nicht dem schwankenden Gefühl.
 Des Friedens Palme reißt nur in der Klarheit,
 Der Forschung wartet ein belohnend Ziel.
 Der Geist des Herrn, der Sonnen gab ihr Licht,
 Versagt es dem verwandten Geiste nicht.

Nicht jene Furcht der Dummheit und der Lüge,
 Der blinden Furcht und der Gemächlichkeit
 Kann Wahrheit seyn. Nie schändet ihre Lüge
 Der Sinne Reiz, der Leidenschaften Streit.
 Sie ist des Himmels Kind und schafft hienieden
 Des Himmels Werke: Liebe, Recht und Frieden.

Viellöb'ig herrscht der Wahn, der sich vom Raube
 Der schönen Flamme nährt, die ihn gebär;
 Doch ewig wahr und göttlich bleibt der Glaube,
 Wär auch der Glaubenslehren keine wahr.
 So bleibt, im dunkelsten Gestein verhüllt,
 Der Diamant doch rein und lichterfüllt.

Des Glaubens Anklang, der ursprünglich reine,
 Wird nie verstanden, wo Vernunft gebricht.
 Nie fügte noch zum dauernden Vereine
 Der Nacht des Geistes sich des Herzens Licht.
 Sie mischt zur Himmelsgabe von dem Thron,
 Schafft Böhen sich, um Gott nicht zu verlieren.

Der blöde Sinn, gewöhnt an sinnliche Gestalten,
 Und heimatlich in Bild und Formen nur,
 Vermag nicht rein das Höb're festzubalten,
 Er zieht's herab in seine nied're Spur;
 Am Irdischen will er den Glauben nähren,
 Und lernt es bald als Wesen zu verehren.

Wo das Gefühl das inn're Wort verwirret,
Und bodenlos und aller Schranken frei,
In dunkeln Phantasieenträumen irret,
Da blüht dein Reich, unsel'ge Schwärmerci!
Du bist ein Schwerdt auf's eigne Herz gerichtet,
Ein blinder Dolch, der Freund und Feind vernichtet.

Verfinst'ung in allen Lebenskreisen,
Rückkehr der alten Bann- und Eiserzeit,
Bei Laien Stolz auf ausgelernte Weisen,
Und Pharisäerthum im Priesterkleid:
Das ist der Lohn, wo sich der Mensch verwehrt
Zu denken, blind das todte Wort verehrt.

Wißt du dich frei auf eignen Schwingen heben,
Untreu der alten Amme Gängelband,
Dann schmäh' nicht des Wissens heitres Streben,
Hell sey dein Blick und scharf sey dein Verstand.
Bist du des Irdischen bewährter Meister,
Dann such' die Himmelsbahn in's Reich der Geister:

Schon säten vor dir reiche Gotteslehrer;
Dein sey die Erndte, wes die Saat auch sey.
Doch sey noch Keines sklavischer Verehrer,
Erhalt' dein Urtheil und dein Herz noch frei.
Wo Männer gläubig litten, kämpften, starben,
Da reisten dir der Lese schönste Garben.

Gedenk' seit du zuerst vom Mutterarme
Hinaus dich wagtest auf des Lebens Bahn,
Wie schnell der Wechsel von der Lust zum Harme,
Wie reich an Furcht und Hoffnung, Licht und Bahn!
Und nirgends siehst du Anfang, sahst du Ende,
Ergiß du die Lösung nicht in höh're Hände.

Schau um dich her vom Menschen bis zum Thiere,
 Ein Geist der Ordnung schuf und bindet sie.
 Im Frühlingslächeln, wie im Donnersturme,
 Ein Saitenspiel der reinsten Harmonie.
 Der Sterne Kranz, der Erde Blüthensegen,
 Ein Bild des Schönen lächelt dir entgegen.

Doch dankst du diesen schwererkannten Quellen
 Den Glauben selber nicht; du findest nur
 Ein Licht den schon befang'nen Blick zu hellen,
 Den Geist zu halten auf der Wahrheit Spur.
 Aus deinem Innern spricht des Himmels Zeuge,
 Dem jeder Zweifel deiner Weisheit schweige.

Unglücklich! sollten erst erfinden und erweisen
 Wir dem Gedanken, der das Leben hält;
 Wir blieben ewig heimatsslose Waisen
 Auf dieser Erde und in jener Welt.
 Die Weisheit lehrt nur staunen, schweigen, beben;
 Der Glaube lieben, beten, aufwärtstreiben.

Ihm räume die Vernunft die höh're Stelle;
 Des Herzens Stimme ist der Gottheit Wort.
 Die ird'sche Schwester wache an der Schwelle,
 Und ihre Weisheit sey des Glaubens Hort.
 Will ihn der Wahn an Menschensfugung leiten,
 Dann sey sie da, die Freiheit ihm zu retten.

Drei Worte nimmt der Mensch aus seinem Herzen,
 Er glaubt an Gott, Freiheit, Unsterblichkeit!
 Wie in des Domes Nacht des Altars Kerzen,
 So leuchten sie durch jede dunkle Zeit.
 Wie auch Verblendung nächtig sie umspinnen,
 Durch alle Wolken bricht das Licht der Sonnen.

Eins ist die Wahrheit, eins sind ihre Lehren;
 Es kann in ihrer heil'gen Harmonie
 Die eine nicht der andern entbehren,
 Nur mit einander stehn und fallen sie.
 Ihr Einklang gab dem menschlichen Geschlecht
 Religion, Gewissen, Scham und Recht.

Und ohne sie was wär' des Menschen Loos?
 Ruhloser Kampf sein Zweck, sein Ziel Vernichtung!
 Ein Kind des Zufalls aus der Laune Schoos,
 Wär' ihm sein heiligstes Gefühl Erdichtung!
 Meineid des Friedens Bund, der Schwur der Liebe!
 Die Welt ein Ringplatz seffelloser Trübel!

Sie nur erheben ihn vom trügen Staube,
 Er fühlt durch sie der Gottheit sich verwandt.
 Hier blüht sein Feld, hier reist ihm seine Traube,
 Doch nur der Himmel ist sein Vaterland.
 Der Rebe Blut versiegt, die Frucht fällt ab:
 Sein Glaube hebt ihn über Welt und Grab.

Und diesen Glauben treu und rein zu nähren,
 Durch ihn des Lebens kurze Pilgerzeit
 Zu einer schönen Einheit zu verklären,
 Die Wille, Wort und That dem Reinsten weicht:
 Das sey des Menschen heiligstes Bemühn;
 Darin sey fest, und alle Zweifel fliehn.

Denn liebend schaut die Gottheit von den Sternen,
 Schaust du nur gläubig liebend himmelwärts.
 Sie hüllt sich nicht in unerreichte Fernen,
 Erwählt sich gern ein frommes Menschenherd;
 Der Andacht lähnste Schwingen zu besflügeln,
 Des Geistes freiste Blicke zu entfiegeln!

Es faßt die Seele ein unnenbar Sehnen;
Am Himmel ruht der ungetheilte Blick;
Das Auge zittert in willkomm'nen Thränen,
Und drängt das tiefempfund'ne Wort zurück;
Es schweigt die Lippe vor der höh'ren Rede
Des Herzens im Golttnahenden Gebete.

Die Erde flieht mit ihren kleinen Sorgen;
Frei schlägt die Brust, von jeder Bürde rein,
Ein höh'rer Sinn, bisher in Nacht verborgen,
Dringt siegend nun ein Himmelsbote ein.
Gefühle schauern bebend auf und nieder,
Gedanken fliehn, und lehren reiner wieder.

Es schwinden rings des Irdischen Gestalten,
Kein Band des niedern Lebens fesselt mehr;
Entkörper't scheint allein der Geist zu walten,
Und immer lichter wird es vor ihm her; —
Bis Gottes Odem weht, und Seyn und Denken
Sich in ein selig stilles Schau'n versenken.

Doch Einer nur von allen Millionen
Besieget ganz die Macht der Endlichkeit,
Verschmähte Lebensreiz und Erdenkronen,
Blieb heilig stets dem Heiligsten geweiht,
Sah nie auf sich, auf Lust und Schmerz zurück,
Am Vater hing der unentweichte Blick.

Und jede Kraft der kindlich reinen Seele
Rang nur auf Einer früherkannten Bahn;
Ein göttlich Leben, ohne Schuld und Fehle,
Und Wahrheit frei von jedem Sinnenwahn:
Das war ihr Ziel; und alle Erdentriebe
Verschmolzen in der Einen Gottesliebe.

Und glaubend an die himmlische Gewährung,
 Von Andachtsgluth den tiefsten Geist erfüllt,
 Floss über ihn der Gottheit Lichtverklärung,
 Ward ihm des Vaters ew'ges Wort enthüllt.
 Frohlocket Menschen! Jesus Christus naht!
 Lebend'ge Früchte trägt die Himmelsfaat.

Denn was in ihm in heil'gen Wehestunden
 Ein Geist von oben aufgegangen war,
 Das bleib ihm als ein neues Seyn verbunden,
 Und wird durch ihn der Menschheit offenbar.
 Es ward das Ew'ge sichtbar auf der Erde,
 Daß uns der Herr und Schöpfer Vater werde.

Der Cherub senkt die Flammenwehre nieder,
 Der Sehnsucht öffnet sich das Paradies
 Der Unschuld und des Gottvereines wieder,
 Das Wahn und Schuld uns ewig meiden hieß.
 Nun küßt der Sünde Thron, des Irrthums Schleier;
 Es siegt der Menschheit Auferstehungsfeier.

Er hat's vollbracht! Im Leben und im Tode
 Eins mit dem Vater, und sich selber gleich,
 Schuf in der Liebe heiligstem Gebote
 Er diese Welt zu einem Gottesreich.
 Der Abnung ward des Glaubens Licht und Leben,
 Der Himmel uns und wir ihm heimgaben.

Kein Licht ward uns aus einer fremden Spähre,
 Es könnte nur uns mit uns selbst entzwei'n.
 Der Offenbarung ewig wahre Lehre
 Soll unserm Geist des Friedens Bürge seyn,
 In des Gefühls und der Vernunft Gefahren,
 Uns Gottes Bild verkären und bewahren.

Verlange nicht, daß Gott dir offenbare
 Mehr als der Mensch als Erdengeist begreift.
 Das Wahre sey dir immer auch das Klare,
 Der Wahn ist's, der im Dunkel leunt und reift.
 Den Glauben nur, den keine Nebel hüllen
 Kann Jesu Wort zum heil'gen Geist erfüllen.

Zum heil'gen Geist, der in der niedern Hütte,
 Auf gold'nem Throne nie sich selbst verliert,
 Den durch des Wechsels und der Sünden Mitte
 Die immer gleiche Himmelsruhe führt,
 Den keine Erdenfreuden, keine Leiden
 Von Glaube, Liebe, Hoffnung jemals scheiden;

Der, von dem reinsten Willen nur geleitet,
 Den Schöpfer ehrt in der Erschaffnen Lust,
 Nur Freud' und Frieden um sich her verbreitet,
 Und Freud' und Frieden in der eig'nen Brust,
 Und nie sich selbst in seinem Segen findet,
 Nur seines Vaters Ruhm und Dank verkündet.

Zum heil'gen Geist, der in des Staubes Banden
 Mit stiller Sehnsucht in der Zukunft weilt,
 Wenn dieser Erde lechte Schatten schwanden,
 Und frei der Geist in licht're Bahnen eilt,
 Dem über Todesschau'r und Grabesnacht
 Des Glaubens Wonne ruft: es ist vollbracht!

Wenn dieser Christengeist in allen Seelen
 Mit voller Kraft und reinem Lichte glüht,
 Dem Glauben nie der Liebe Thaten fehlen,
 Die Hoffnung nie zu blinden Wundern flieht:
 Dann ist, Erlöser, deiner Todeswunden
 Befeligendes Opferziel gefunden.

Dann blüht das Reich, wo alle Menschen Brüder,
Wo sich in Einem jeder Glaube eint,
Wo keine Zwietracht nährt des Wahnes Hyder,
Kein stummer Zweifel stille Thränen weint,
Wo Wahrheit herrscht, und Liebe, Recht und Frieden. —
O Gottesreich, noch lebst du nur im Liede!

G e b e t.

Herr und Schöpfer Himmels und der Erde!
Sonne glänzen, Wälder kreisen sich.
Vater! Seelen schuf dein liebend Werde,
Und sie fühlen, sie erkennen dich.

Gott, vor dem im Staub des Staubes Saame;
Und der Seraph betend niedersfällt!
Heilig sey dein ewig großer Name,
Heilig uns und heilig aller Welt.

Du uns komme Wahrheit, Recht und Frieden,
Jenes Reich, das uns dein Wort verhieß,
Das dein Zeuge und dein Bild hienieden,
Jesus Christus, seinen Brüdern wies.

Liebe ist dein segensreicher Wille:
Erd' und Himmel höre dein Gebot!
Liebe giebt dem Leben Seyn und Külle,
Liebe hält, wo die Vernichtung droht.

Deine Quellen tränken die Gesilde,
Thiere jauchzen, Blumen duften dir;
Deine Kinder preisen deine Milde,
Wenig baten, viel empfangen wir.

O vergieb uns Allen unsre Fehle,
Wie wir gern des Bruders Schuld verzeihn;
Sieh die Reue der entweihten Seele,
Ihre Thränen laß gesegnet seyn.

Tritt zu uns mit deines Geistes Mahnung,
Ein Erlöser, wenn Versuchung naht,
Rühr zum Licht des Herzens stille Ahnung,
Und zum heil'gen Wandel Wort und That.

Nur durch dich wird diese Welt verklaret,
Urquell aller Kraft und Herrlichkeit!
Nur was deinem Bilde gleicht, währet,
Wie du selbst, in alle Ewigkeit.
